



This article is licensed under a
Creative Commons Attribution-ShareAlike 4.0 International License (CC BY-SA 4.0).

DOI: <http://doi.org/10.25358/openscience-9413>

Theresa Eastman

QUEERE IDENTITÄTEN MEDIAL UND DIGITAL REPRÄSENTIERT

Geschlechtsidentität ist derzeit in unserer und anderen Gesellschaften ein viel-diskutiertes Thema. Das Kürzel LGBTQ+, also die Abkürzung für Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender, Queer plus weiterer Orientierungen, ist täglich zu lesen und zu hören. Es existiert nicht nur eine Bandbreite an Identitäten, es gibt auch unterschiedliche Vorstellungen und Begriffsdefinitionen. Mit der Bezeichnung „queer“ sind zumeist nicht-heteronormative Sexualitäten und Identitäten gemeint, wie z.B. homosexuell, asexuell, aber auch transgener, nicht-binär:

„Personen, die sich nicht mit dem heterosexuellen Mainstream und der historisch und kulturell etablierten Zweigeschlechtlichkeit identifizieren, aber auch jenseits dieser Normen keine Kategorien – und damit wiederum Normen – nutzen wollen, bezeichnen sich als queer“ (Dieckmann & Litwischuh 2014, 11).

Meine Beschäftigung mit Queerness, die auf meiner Bachelorarbeit zu diesem Thema fußt, erfordert es, nicht nur gegenwärtige, sondern auch historische Perspektiven zu beachten. Der Begriff „queer“ ist abhängig von kulturellen und gesellschaftlichen Entwicklungen, er wird kontinuierlich neu ausgehandelt (vgl. Babka & Posselt 2016, 84). Verschiedene wissenschaftliche Disziplinen beschäftigen sich mit dem Thema. Betrachtet man die soziale Einordnung queerer Gruppen, ist festzustellen, dass diese noch häufig unter diskriminierender Behandlung leiden. Der Psychoanalytiker Udo Rauchfleisch konstatiert:

„Bei meiner Beschäftigung mit den Problemen von Ausgrenzung und Diskriminierung, von Vorurteilen und Gewalt [...] bin ich auch auf das Thema ‚Homosexualität‘ gestoßen. Je intensiver ich mich mit diesen Fragen auseinandergesetzt habe, desto mehr habe ich feststellen müssen, dass Lesben, Schwule und Bisexuelle auch heute noch – trotz Lesben- und Schwulenbewegung in den späten 1960er und in den 1970er Jahren – in massiver Weise diskriminiert werden.“ (Rauchfleisch 2011, 7)

Der Hinweis auf die Bewegungen in den 1960er- und 1970er-Jahren, welche bei Rauchfleisch nicht explizit angesprochen werden, stellen einen wichtigen Aspekt bei der Betrachtung queerer Gruppen und ihrer Repräsentation dar. Bereits in den 1950er- und 1960er-Jahren hatten LGBTQ+-Aktivist*innen kritisiert, dass die Repräsentation queerer Gruppierungen in Medien wie Zeitungen, Magazinen, Fernsehen und Radio von Vorurteilen geprägt war und negativ ausfiel. In den späten 1960er-Jahren wurden kritische Stimmen laut, die sich gegen diese Ungerechtigkeit wehrten. Ende Juni 1969 erregten die *Stonewall Riots* Aufmerksamkeit. Queere Gruppen randalierten im „Stonewall Inn“, einem bekannten queeren Treffpunkt in der Christopher Street im New Yorker Greenwich Village (vgl. Stein 2019, 126). Aufgrund dieser Proteste, welche eine Welle an LGBTQ+-Perspektiven und -Geschichten in den Fokus der Öffentlichkeit rückten, entstand eine Bewegung, die bis heute anhält. Der Christopher Street Day (CSD) wird mittlerweile international in zahlreichen Städten mit Paraden begangen; gefeiert wird sowohl die partielle Gleichberechtigung, welche sich queere Menschen erkämpft haben, als auch die Freiheit der eigenen Persönlichkeit. Der CSD changiert zwischen Politik und Party (vgl. Kleinen 2014), die Veranstaltungen provozieren diskriminierende Handlungen und Anfeindungen. Auch wenn diese Events nicht mehr nur Proteste sind, gelten sie doch dem Kampf gegen Unterdrückung, sozialen Ausschluss und Unterrepräsentation. In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, dass sowohl an CSDs als auch im regulären Alltag Angriffe auf queere Menschen und Gruppen nicht ausgeschlossen sind. Das äußerte sich beispielsweise auch 2022 im Rahmen der „Prides“ genannten Paraden, etwa in Augsburg. Hier wurden queere Menschen belästigt und auch verletzt. Im vergangenen Jahr registrierte z.B. die Polizei in Bayern 71 Straftaten mit homo- oder transphoben Motiven im Alltag (vgl. Bayerischer Rundfunk 2022). Die jährlichen Prides dienen der Sichtbarmachung der Community, sie möchten auch auf die nach wie vor bestehenden Probleme queerer Menschen aufmerksam machen.

Die Soziologin Nina Degele bemerkt, dass eine Identitätskategorie Homosexualität 1869 geschaffen bzw. konstruiert worden ist, die der Heterosexualität im Jahr 1880. Dieses „doing sexuality“ verweise darauf, dass eine Definition der eigenen Identität erst wichtig wurde, als es nicht mehr nur *eine* gültige Option gab (vgl. Degele 2008, 86). Die Bezeichnung „queer“ hat heute nicht mehr die Bedeutung, die sie bei ihrer Einführung in den englischen Sprachgebrauch im 16. Jahrhundert hatte. Ursprünglich entstand queer als eine beleidigende Titulierung für homosexuelle Menschen; erst seit den 1990er-Jahren ist eine positiv konnotierte Nutzung des Wortes von Seiten eben der Gruppen zu verzeichnen, gegen die es ursprünglich gerichtet war (vgl. Babka & Posselt 2016, 83f.).

Die soziale Stellung queerer Gruppen im öffentlichen Raum hat sich demnach verbessert. Jedoch impliziert eine verbesserte Lage nicht automatisch auch eine Gleichberechtigung in der Wahrnehmung im Alltag und in den Medien. Diesen Problemkreis im gegenwärtigen Kontext zu diskutieren, ist das Ziel des vorliegenden Beitrags, wobei unter anderem digitale Medien, aber auch subjektive Einschätzungen queerer Personen betrachtet werden. Im Zentrum stehen die Fragen, wie es um die (adäquate) Repräsentation dieser Gruppen steht und inwiefern Diskriminierung noch eine Rolle spielt.

Stereotypisierungen und deren Auswirkungen

In der LGBTQ+-Community ist man sich einig, dass die Diskriminierung bestimmter Gruppen von der nicht betroffenen Allgemeinheit nicht immer als solche erkannt wird. Somit fällt die Unterrepräsentation von beispielsweise queeren Menschen, Gruppen und Orientierungen kaum auf. Queere Menschen verschwinden aus dem öffentlichen Kontext und damit bleiben auch ihre Probleme unsichtbar, was ihre Stereotypisierung und Stigmatisierung weiter begünstigt oder gar verstärkt. Wie äußert sich diese Problematik nun aber explizit bei queeren Gruppierungen? Und wie wird diese Diskriminierung und Unterrepräsentation aus heutiger Perspektive sichtbar?

Im Vergleich zur Zeit der Stonewall Riots sind queere Menschen heute deutlich sichtbarer und stärker repräsentiert. Rauchfleisch konstatiert, dass sich bezüglich der rechtlichen Gleichstellung von Lesben und Schwulen vieles zum Guten gewendet habe. Er meint damit die Möglichkeit, dass sich gleichgeschlechtliche Paare offiziell lieren dürfen, jedoch mit Verweis auf die rechtliche Distanz zu heterosexuellen Ehen und das Recht auf Adoption (vgl. Rauchfleisch 2011, 11). Zudem äußert er, dass „insgesamt eine größere Akzeptanz gegenüber der Homo- und Bisexualität feststellbar“ sei (Rauchfleisch 2011, 12). In den von mir geführten Interviews ist eine positivere Einstellung gegenüber queeren Identitäten zu erkennen, wenn auch mit einem kritischen Blick. Die Befragte Cora bemerkt:

„Also ich muss sagen, im westlichen Raum ist diese Repräsentation höher. Ich meine, natürlich erfahren wir noch absolute Diskriminierung, aber die Vertretung und Darstellung von queeren Personen ist auf jeden Fall gegeben und erheblich höher.“

Verwoben mit der Aussage sind sowohl die diskriminierenden Behandlungen im politischen als auch im öffentlichen, sozialen und medialen Kontext. Diese werden häufig durch Stereotype hervorgerufen, gestärkt und auch gerechtfertigt. Silke Meyer definiert Stereotype als „historisch verankerte und diskursiv vermittelte kulturspezifische Wahrnehmungsmuster, welche einzelnen Gruppen

bestimmte, meist negative, Eigenschaften und Verhaltensweisen zuschreiben“ (Meyer 2012, 73f.). Nicht Erfahrungswissen, sondern von Stereotypvorstellungen geprägte Bewertungsschemata würden angewendet, wenn eine Situation von Unsicherheit geprägt sei (vgl. ebd., 76). Rauchfleisch bietet vier Kategorisierungen queerer (Hetero-)Stereotype: die Identifizierung mit dem Weiblichen bei homosexuellen Männern und die Identifizierung mit dem Männlichen bei lesbischen Frauen, die homosexuelle „Subkultur“ und die damit zusammenhängenden Verhaltensweisen, eine größere Anzahl von Partnern bzw. deren häufiger Wechsel sowie eine „Verführungsfahr“, welche angeblich besonders von schwulen Männern ausgehe und Kinder und Jugendliche betreffe (Rauchfleisch 2011, 21). Dabei ist festzustellen, dass sich Annahmen und Bildung queerer Stereotype häufig in Zusammenhang mit der Beschränkung und Fokussierung auf queere Körper und Sexualität wiederfinden. Diese Einschränkung auf spezifische Aspekte legt offen, dass die Repräsentation und Betrachtung von außen auf die Queer Community und deren diverse Orientierungen besonders homogen sind. Meyer verweist zudem darauf, dass Stereotype mehr über die Person aussagen, die sie anwendet, als über die Menschen, die damit beurteilt werden:

„Wenn Stereotype die Reflexionen von inneren Einstellungen sind, [...] spiegeln sie als solche die Gewohnheiten sowie Wert- und Normvorstellungen ihrer Träger wider. Ihre Aussagekraft zielt also auf diejenigen, die sie verbreiten, nicht auf diejenigen, denen sie Eigenschaften und Defizite zuschreiben“ (Meyer 2012, 74f.).

So sind im Besonderen solche Muster auch in der Repräsentation queerer Identitäten im medialen Kontext zu beobachten.

Queere Repräsentation im medialen Kontext

Sowohl im Fernsehen, in Büchern, auf sozialen Medien als auch in Podcasts finden sich queere Charaktere oder Personen – ebenso in den Bereichen Politik und Sport sowie in den Unterhaltungsbranchen gibt es Personen, die sich als queer identifizieren und dies öffentlich deklarieren (vgl. Stopp 2019, 77). Repräsentation bedeutet jedoch nicht gleich positive Repräsentation. Zwar ist die Sichtbarkeit queerer Menschen im medialen Bereich gestiegen – das bestätigt die Forschung zum Thema, und an meinen Befragungen lässt sich dies auch ablesen –, jedoch wird zugleich vermerkt, dass diese Sichtbarkeit trotzdem kritisch betrachtet wird. So äußert meine Interviewpartnerin Cora, dass fiktionale Charaktere stark sexualisiert würden und auf die Repräsentation bestimmter Orientierungen wie etwa „aromantisch“ ganz verzichtet würde, so Brit, eine andere Interviewpartnerin. Damit erfolge eine Generalisierung queerer

Identitäten statt einer aufgeklärten und differenzierten Betrachtung der Gruppen. Ralph J. Poole, der sich mit dem queeren Kino beschäftigt, legt dar, dass sexuelle Handlungen zumeist im Fokus queerer Geschichten stehen und die Haupthandlung eher nebensächlich wird (vgl. Poole 2014, 276). Die Diskussion solcher Filme ist jedoch notwendig, da sie „das Queere immer wieder auf ein Schwulsein“ (Moll 2013, zitiert nach Poole 2014, 277) reduzieren. Solche Repräsentationen evozieren ein pauschales, heterogenes Bild der Queer Community. Die Betrachtung individueller Orientierungen und damit zusammenhängender Lebenswelten fällt weg, die homogene Sicht auf sie bleibt intakt. Die Filme rufen nicht zu einer Infragestellung bestehender Perspektiven und Stereotype auf, sondern bewegen sich im Rahmen einer etablierten Norm.

„Die Filme bieten somit kein queeres utopisches Potenzial im Sinne einer politischen Radikalität, sondern gründen ganz auf einem ‚gesellschaftlichen Konsens über die Verwirklichung aller Emanzipationsutopien im Hier und Jetzt‘“ (ebd.).

Beim Film scheint – aus Sicht der Queer Community – also eine Erneuerung notwendig, welche die Vielfalt queerer Identitäten abbildet. Jedoch gibt es weitere Medien, in deren Rahmen queere Menschen selbst aktiv und mit mehr Handlungsfreiheit agieren. Die Rede ist von Sozialen Medien und Plattformen wie YouTube, Instagram oder TikTok. Hier ist zu vermerken, dass der Einfluss der Massenmedien stetig wächst und die Rezipient*innen und Nutzer*innen dieser immer jünger werden (vgl. Elsen 2020, 181). Jedoch können auf Medien jeglicher Art auch Fehlinformationen entstehen und verbreitet werden.

Queere Identitäten auf Sozialen Plattformen

Soziale Plattformen und Medien spielen in der heutigen Zeit eine besondere Rolle, wenn es darum geht, queere Identitäten darzustellen und eine Kommunikation zwischen queeren Menschen zu ermöglichen. Soziale Medien dienen der Queer Community als ein besonders wertvolles Medium, um Informationen und ein Zugehörigkeitsgefühl zu vermitteln. Ausschlaggebend ist dabei vor allem, dass diese Medien und Plattformen besonders von jungen Menschen genutzt werden. Sie bieten die Möglichkeit, Informationen schnell abzurufen, zu teilen und hochzuladen. Mit der Realisierung der eigenen abweichenden Identität rückt das Bedürfnis nach Identifizierung und das Thema des Coming-Outs in den Fokus. Das Coming-Out

„entspricht einem individuellen Bestreben, eine Passung zwischen den eigenen Bedürfnissen nach sozialer Anerkennung und Stabilität, dem bisherigen Selbstbild und den romantischen und sexuellen Bedürfnissen (wieder-)herzustellen“ (Niepel 2011, 59).

Die Repräsentation gleichwertiger Identitäten bietet dabei zumeist einen wichtigen Anker für jene, welche sich in einer Phase der Unsicherheit befinden. Fehlt dieses Gemeinschaftsgefühl, wird die eigene abweichende Identität zumeist als negativ erachtet und wohlmöglich auch als ‚falsch‘ kategorisiert. Cora sagt:

„Und jeder redet so, mit 25 wäre ich gerne verheiratet und ich hätte gerne soundso viele Kinder und dann sitzt du da und weißt, dass du rechtlich nicht heiraten darfst, dass du dein Kind nicht adoptieren kannst, du kannst keine vernünftige Familie gründen, du hast nicht die rechtlichen Grundlagen wie heterosexuelle Menschen. Wie sollst du dich denn trauen, dich überhaupt zu outen?“

Die Vernetzung und Kommunikation queerer Menschen und Gruppen bildet somit eine wichtige Grundlage, um eine Orientierung in Situationen zu gewährleisten, die von Unsicherheit und Angst geprägt sind. Diese Nutzung digitaler Medien ergänzt zumeist die individuellen Lebenswelten und befriedigt Bedürfnisse, welche im Alltag (noch) nicht erfüllt werden können. Denn je nachdem, in welcher Phase des Coming-Outs man sich befindet, ist die Repräsentation nach außen zumeist eingeschränkt. Nicht selten passen sich queere Menschen vor dem offiziellen Coming-Out an heteronormative Richtlinien der Gesellschaft an. In diesem Zusammenhang lässt sich Erving Goffmans These produktiv machen, die davon ausgeht, dass Rollen angenommen und gespielt werden, um Interaktionen zu manipulieren und zu beeinflussen und auch um andere von einem bestimmten Bild von der eigenen Rolle zu überzeugen (vgl. Goffman 1998, 9f.).

Wird das Coming-Out jedoch ‚offiziell‘, erfolgt häufig auch die Annahme queer konnotierter Mittel, um die Zugehörigkeit zu einer neuen Gruppe offenzulegen. Dazu bemerkt Cora: „Als ich mich geoutet hab, hatte ich schon Bock, so queer rumzurennen, wie ich kann, weil ich geklockt [,markiert‘] werden will, ich bin jetzt endlich out und proud und will auch, dass Leute sehen, dass ich queer bin.“ Hierbei ist eine Aneignung von queeren (Auto-)Stereotypen und Merkmalen zu beobachten. Funktionen dieser Aneignung sind auch hier die Orientierung sowie die Demonstration der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe (vgl. Meyer 2012, 76). Zu diesen Merkmalen zählt neben äußerlichen Markern – wie z.B. gefärbte Haare, bestimmte Kleidung und spezielle Accessoires – ein bewusst gewähltes Gebaren. Die Kleidung stellt ein besonders wichtiges Instrument zur Darstellung und Konstruktion einer Identität dar. Gabriele Mentges betont, dass sich der Prozess der Identitätskonstruktion „im Hinblick auf ein zu gestaltendes Erscheinungsbild und auf die Art und Weise, wie dieses Erscheinungsbild als Habitus inkorporiert wird“, äußert (Mentges 2005, 22f.). Kleidung stelle nicht lediglich ein Mittel zum Zweck dar, sondern präge und

reguliere die Art des Auftretens (Gestik, Mimik und Körpersprache) je nach Anlass (vgl. ebd., 23).

Queerness und die Frage nach dem Geschlecht

Bei der Beschäftigung mit queeren Identitäten rückt auch die Frage nach der Geschlechtsidentität in den Fokus. Der Begriff des Geschlechts ist schwer zu fassen, denn

„Geschlechtsidentität und Geschlechterkonzepte werden in der Interaktion wesentlich auch sprachlich vermittelt. Für den Begriff der Geschlechtsidentität fehlt eine gemeingültige Definition. Er bezieht sich auf das Gefühl bzw. das Wissen um die Geschlechtszugehörigkeit, auf entsprechendes Rollenverhalten und Stereotype“ (Elsen 2020, 165).

Somit ist der Begriff abhängig von kulturellen, sozialen und gesellschaftlichen Vorgaben. Dabei spielen besonders Medien – immer mehr auch digitale Medien – eine bedeutende Rolle im Sozialisierungsprozess junger Menschen und Kinder. Beeinflusst wird dabei auch „die Entstehung, Verfestigung und Verbreitung von Geschlechtsrollen“ (Elsen 2020, 182). Besonders auf Sozialen Plattformen ist eine Bandbreite an Geschlechtsidentitäten zu finden, andere Medien weisen noch einen Mangel auf. Somit besteht bei der Vermittlung von Diversität und der Aufklärung über verschiedene Lebenswelten eine Notwendigkeit zur Inklusion und Repräsentation jeglicher Identitäten.

„Wir sollten unser Denken und Handeln kritisch reflektieren und so ändern, dass wir auch auf sprachlichem Weg dazu beitragen können, den Kindern mehr Chancen auf faire Behandlung und freie, individuelle Entwicklung zu ermöglichen“ (Elsen 2020, 179).

Fazit und Ausblick

Queere Identitäten nehmen gegenwärtig zwar einen Platz im öffentlichen und medialen Raum ein, jedoch ist dieser stetig umkämpft. Die Repräsentationen dieser Identitäten hängen von kulturellen, sozialen, gesellschaftlichen und politischen Faktoren ab, was ein Grund für ihre oftmals nur mangelhafte Darstellung sein kann. Die homogene Perspektive auf die Orientierungen und Identitäten der Queer Community müsse, so meinen sowohl Forscher:innen als auch von mir Befragte, angepasst und verbessert werden. Die derzeitigen Repräsentationen in Medien wie Film und Fernsehen weisen eine stereotypisierte Form auf, was zu einer Eingrenzung der öffentlichen Betrachtung queerer Menschen führt. Digitale Plattformen bieten queeren Menschen die Möglichkeit, alltägliche Perspektiven offenzulegen, sich untereinander zu vernetzen

und dort Aufklärungsarbeit zu leisten, wo sie vernachlässigt wird. Diese Plattformen sind besonders für jene wichtig, welche sich in einem Zwiespalt mit ihrer Identität und dem, was der Norm entspricht, befinden. Jedoch werden sie auch von jenen genutzt, die sich sicher in ihrer Identität fühlen, um verschiedene Bedürfnisse zu erfüllen. Mit der Möglichkeit, digital eine große Masse zu erreichen, wird die Repräsentation queerer Identitäten verbessert. Aber Aufklärung und Offenheit im öffentlichen Raum sind notwendig, damit diverse Identitäten und Orientierungen als selbstverständlich angenommen werden können.

Literatur

- Babka, Anna & Posselt, Gerald (2016). *Gender und Dekonstruktion. Begriffe und kommentierte Grundlagentexte der Gender- und Queer-Theorie*. Wien.
- Degele, Nina (2008). *Gender/Queer Studies: eine Einführung*. Paderborn.
- Dieckmann, Janine & Litwuschuh, Jörg (2014). Die interdisziplinäre Zusammenführung der LSBTI*-Forschung als Experiment – eine Einführung in dieses Buch. In: Bundesstiftung Magnus Hirschfeld (Hg.). *Forschung im Queerformat: aktuelle Beiträge der LSBTI*-, Queer- und Geschlechterforschung* (9–16). Bielefeld.
- Elsen, Hilke (2020). *Gender – Sprache – Stereotype. Geschlechtersensibilität in Alltag und Unterricht*. Tübingen.
- Goffman, Erving (1998). *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*. München.
- Kleinen, Dominik (2014). Politik oder Party? Der CSD in Berlin 1979 und 1993. In: Maase, Kaspar; Bareither, Christoph; Frizzoni, Brigitte & Nast, Miriam (Hg.). *Macher – Medien – Publika. Beiträge der Europäischen Ethnologie zu Geschmack und Vergnügen* (114–128). Würzburg.
- Mentges, Gabriele (2005). Für eine Kulturanthropologie des Textilen. Einige Überlegungen. In: Mentges, Gabriele (Hg.). *Kulturanthropologie der Textilien* (Textil – Körper – Mode, Sonderband) (11–56). Berlin.
- Meyer, Silke (2012). Warum die Lederhosen anbleiben. Interkulturalität und Stereotype. In: Schmidt, Judith; Keßler, Sandra & Simon, Michael (Hg.). *Interkulturalität und Alltag* (Mainzer Beiträge zur Kulturanthropologie/Volkskunde, 4) (71–90). Münster.
- Niepel, Christoph (2011). Nicht-heterosexuelle Identitäten – Empirisch-psychologische Betrachtungen. In: Schneider, Martin & Diehl, Marc (Hg.). *Gender, Queer und Fetisch: Konstruktion von Identität und Begehren* (54–67). Hamburg.

- Poole, Ralph J. (2014). „Heterosexuelle sind die neuen Schwulen“ – Tendenzen des Normativen im aktuellen queeren Film und Fernsehen. In: Bundesstiftung Magnus Hirschfeld (Hg.). *Forschung im Queerformat: aktuelle Beiträge der LSBTI*- , Queer- und Geschlechterforschung* (273–290). Bielefeld.
- Rauchfleisch, Udo (⁴2011). *Schwule, Lesben, Bisexuelle: Lebensweisen, Vorurteile, Einsichten*. Göttingen.
- Stein, Marc (2019). *The Stonewall Riots: A Documentary History*. New York.
- Stopp, Anja (2019). Geschlecht und Begehren in der Kunstvermittlung. Möglichkeiten zur Verbindung von Antidiskriminierungsarbeit und Ästhetischer Forschung. In: Voß, Heinz-Jürgen; Katzer, Michaela (Hg.). *Geschlechtliche und sexuelle Selbstbestimmung durch Kunst und Medien: Neue Zugänge zur sexuellen Bildung* (77–115). Gießen.

Quellen

- Bayerischer Rundfunk (2022). Gewalt in Augsburg: Attacke auf Christopher-Street-Day-Parade.
<https://www.br.de/nachrichten/bayern/gewalt-in-augsburg-attacke-auf-christopher-street-day-parade,T9TN3Fu> [04.07.2022]
- Die Interviews wurden am 16.05. und 13.06.2022 von Teresa Eastman in Mainz geführt.